

Keim des Apachenkrieges.

tenholz sehr reichlich. Page, seine Gattin und drei Knechte errichteten sich daher ein Blockhaus hier, wo sie sich auch sicher genug fühlten. Gerade auf der anderen Seite des Bergkamms war das soeben genannte Fort, dessen Garnison Stellung hatte, das umgebende Land abspatoullieren.

Aber das Apachen-Übel war gar schnellförmig, und die Truppen verpöhten gar manchmal den Augenblick der Not!

Ungefähr Anfangs August, während Page und seine Knechte im Gehölz, nur etwa eine Meile vom Hause entfernt, Bäume säften, kam eine kleine Partie Apachen in die Schlucht. Vorsichtig schlichen sie sich an die Wohnung heran, — und als sie sich überzeugt hatten, daß die Männer alle fort waren, brangen sie ein und stießen über die zwei weiblichen Insassen her: Frau Page selbst, die zur Zeit Mutterfreuden entgegen sah, und ein 9-jähriges merikanisches Mädchen namens Mercedes Sois, welches im Hause etwas aushalf und dabei Englisch lernte.

Schießwaffen hatten die Eindringlinge nicht und sie wendeten nur soviel Gewalt an, um die Weiber am Schreien zu verhindern. Auch hüteten sie sich, Feuer zu legen, um nicht die nahe Garnison zu alarmieren. Sie schleppte die Frau und das Mädchen fort, was sie wertvoll für sich fanden. Das alles vollzog sich sehr schnell. Die Indianer, welche einige Ponies hatten, bewegten sich den Abhang hinauf und darüber hinweg, in entgegengesetzter Richtung vom Fort. Sie folgten einer Fährte, welche sich am Rande einer hohen, senkrecht abfallenden Felsklippe hinzog.

Anfänglich waren die Geraubten ganz betäubt. Als sich aber Frau Page vom ersten Schrecken erholt hatte, sagte sie sich „mit Nägeln und Eisen“. Sie dachte an die vielen Indianer, die jetzt auf der Flucht waren, und daß sie nicht ohne Gefahr entkommen würde. Sie dachte an die vielen Indianer, die jetzt auf der Flucht waren, und daß sie nicht ohne Gefahr entkommen würde. Sie dachte an die vielen Indianer, die jetzt auf der Flucht waren, und daß sie nicht ohne Gefahr entkommen würde.

Obwohl sie von allen anderen Siedlern einbringlich vor einem beträchtlichen Unterfangen gewarnt wurden, war die ihnen winkende Belohnung so verlockend für die Amerikaner von Canoa Crossing. Sie griffen sie, auf bergleichen gar nicht gefakhten Apachen, welche mit ihrer Beute vom Süden heraufkamen, unfern der alten Ruinen der Mission Tumacacori aus dem Hinterhalte an. Die Mexikaner griffen ebenfalls ein, und den Indianern wurde in der Tat das ganze wertvolle Gut wieder entrisen. Dies war die erste Feindseligkeit gegen die Apachen auf a mexikanischem Boden.

Coahuila, der Häuptling der Chiricahu-Apachen — so wurde die beste Gruppe genannt — hätte

Nach langer Zeit haben die Apachen, ehemals im Südwesten so gefürchtet und besonders durch Geronimo so verrufen geworden, wieder einmal von sich reden gemacht, indem man im Kongress es für angebracht hielt, ihnen noch einer Kriegsgefangenschaft von etwa einem Vierteljahrhundert (zu Fort Sill, Oklahoma) endlich ihre Freiheit wiederzugeben, — was man so nennt, und was mit ihrer alten Freiheit blutwendig zu tun hat.

Wende jener Kriegsgefangenen sind, wie Geronimo selber, inzwischen in die seltsamen Jagden eingegangen. Die meisten überlebenden haben das Gefängnis erreicht, und die roten „Teufel“ von ebendort sind längst sehr harmlos. Es ist absolut nicht daran zu denken, daß sie, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, neue Ausbrüche verüben könnten. Bald werden die Apachen, d. h. solche, welche Teilen-Indianer geblieben sind — denn die wenigen, welche, wie Dr. Carlos Montezuma, ganz in die zivilisierte Welt aufgegangen sind, können nicht mitgerechnet werden — nur noch ein Name sein, teils für die geistlichen Missionen, teils für dieses Stammes, teils auch für



Wie Page in ihren alten Tagen, eine gewisse Sorte der europäischen Verbrechenden, die nach den Apachen einer anderen Zeit benannt ist, sei aber an Unheimlichkeit noch übertrifft.

Die Apachen — Erinnerungen des Publikums unserer Tage geben in allgemeinen nicht hinter die Geschichte von Geronimos Streifzügen zurück. Von der ersten Ursache der grimmigen Feindschaft dieses interessanten Stammes gegen die weißen Amerikaner wissen sehr wenige noch. Geronimos Krieg war nur noch das letzte blutigste Aufblühen einer Flamme, welche in den fünfziger Jahren des verflohenen Jahrhunderts entzündet wurde.

Diese Vorgeschichte, in Verbindung mit einer individuellen Abenteuer-Geschichte und gehüpft auf die Erinne-



Weinberge bei Logon - Grics.

runge einiger Abseherenden, sei hiermit aufgerollt.

Es war 1855 auf '56, als die Ver. Staaten von Mexiko für 10 Millionen Dollars abgekauften Arizona-Gebiete südlich vom Gilaflusse (welches nicht in dem Vertrage von 1848 inbegriffen war) militärischen Besitz ergriffen, und 1857 legten sie zwei räumige Forts dort an, in denen 400 Mann Dragoner postiert wurden.

Die Befehlshaber, welche der Posten, in Arizona wie sonstwo, und bald nach dem Vollzug der neuen Land - Uebertragung an die Ver. Staaten traf eine bedeutende Zahl Zuwanderer, vorwiegend lauter Wildfänger oder „Squatters“, namentlich aus Texas, zu Tucson ein. Unter denen, welche schon 1857 von Texas kamen, war auch eine Familie Pennington: Ein Wittwer mit zwei Söhnen und drei Töchtern, darunter auch Fel. Mary, die Hauptbeiwerberin der nachfolgenden zu schildernden Begebenheit. Die Familie ließ sich auf der nördlichen Seite des Sopori-Creek nieder, einen Nebenflusses vom Santa Cruz-River. Mit Hilfe von acht Joch Ochsen, welche sie aus Texas mitgebracht, und vier großen Frachtwagen schleppten Pennington und sein kleiner Sohn auch Fracht für die Kontraktoren der Garnison von Fort Buchanan, während die Apachen in dem, aus Holz gebauten Heim (das heute noch steht) auf der „Ranch“ der Pen-



ningtons, namentlich aus Texas, zu Tucson ein. Unter denen, welche schon 1857 von Texas kamen, war auch eine Familie Pennington: Ein Wittwer mit zwei Söhnen und drei Töchtern, darunter auch Fel. Mary, die Hauptbeiwerberin der nachfolgenden zu schildernden Begebenheit. Die Familie ließ sich auf der nördlichen Seite des Sopori-Creek nieder, einen Nebenflusses vom Santa Cruz-River. Mit Hilfe von acht Joch Ochsen, welche sie aus Texas mitgebracht, und vier großen Frachtwagen schleppten Pennington und sein kleiner Sohn auch Fracht für die Kontraktoren der Garnison von Fort Buchanan, während die Apachen in dem, aus Holz gebauten Heim (das heute noch steht) auf der „Ranch“ der Pen-

luppig wuchsen. Aber sie wurde durch Schmerz und Mitleid — schon infolge ihrer dreimaligen Verwundung mit der Lanze — bewußlos.

Selbst als sie wieder zu sich gekommen, lag sie noch einige Zeit absolut hilflos da.

Doch unter dem belebenden Einfluß der Abendkühle war sie endlich wieder zu sich gekommen, an den Saum des Strömchens zu kriechen, wo sie ihre Wunden bandelte und von dem erfrischenden Bergwasser trank. Auch ob sie holunder-

nach einem gesunden Rinde das Leben geschenkt. Aber nicht lange darauf ist ihr Gatte im Kampfe gegen die Apachen gefallen!

Sie heiratete 1878 den Zollhausbesitzer und nachmaligen Freidenkrichter T. B. Scott in Tucson; und zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, ist sie noch am Leben und rüstig.

Mercedes wurde 1868 die Gattin des County-Recorder's Chas. Schibell in Tucson.



Wie die geernteten Trauben in die Keltereien transportiert werden.

Weeren. Die ganze Nacht blieb sie hier liegen.

Frühmorgens blühte sie um sich, aber das hügelige Gelände bot keine Aussicht. Sie wußte aber, daß ihr altes Heim in entgegengesetzter Richtung von der aufgehenden Sonne lag. Unter beständigen großen Schmerzen trat sie westwärts weiter.

Spät nachmittags am Ende einer Hügelkette angelangt, sah sie zu ihrer großen Freude zwei Wölfe in der Ferne: hohe Salmorenen-Bäume, von denen sie wußte, daß sie zu beiden Seiten des Santa Cruz-Flusses am Canoa-Übergang wuchsen, und weiter westlich den majestätischen Gipfel des Bobogimari, welcher in der dünnen, klaren Arizonaer Luft auf 100 Meilen erkennbar ist.

Wenn sie die Kraft dazu hatte, mußte sie schließlich den Fluß erreichen und auch den Sopori-Creek und die „Ranch“. Wenn

Zu weiter konnte sie aufwärts gehen, besonders als sie sich aus einem alten Kiefernast, dessen Ueberreste am Boden lagen, einen Stod gemacht hatte; aber jeder Schritt schmerzte sie stark. In eine Gruppe von Zweig-Mosquitobäumen kommend, sah sie gierig von den nachreifen Früchten, und weiterhin erschiffte sie sich an Stachelbeeren.

Am zweiten Tage ging es etwas besser vorwärts. Gegen Abend erreichte sie den Santa Cruz-Fluss. Sie überquerte das flache Wasser, und bald fand sie die Rinde des Sopori-Creek, welcher von ihrer „Ranch“ kam. Noch konnte sie während der Nacht etwa die Hälfte der Entfernung bewältigen, welche sie von ihrem alten Heim noch trennte. Dann mußte sie schlafen gehen.

In der Morgendämmerung fehlte sie ihren Weg fort. Meistens trockte sie noch immer auf Händen und Knien am nördlichen Ufer des Creeks entlang.

Um diese Zeit waren ihre Kleider beinahe in Fäden, Hände und Arme waren auch ausgerissen, und die Wunden waren böse entzündet.

Beim Einbruch der Nacht war sie am Fuß der Höhe, auf welcher das Heim stand. Sie konnte aber nicht hinauf klimmen, und ihre Stimme war zu schwach zum Schreien. Oben war es sehr still; die Mannsteme waren noch auf der Verfolgung der Apachen. Endlich hörte sie Schritte, — ihre jüngste Schwester kam gerade mit einem Eimer den Hügel herab. Frau Page hatte gerade noch Kraft



Traubenerlese in einem Weinberg bei Mezan.

genug, eine Hand zu erheben und die Worte hervorbringen: „Gott sei Dank“. Dann schwanden ihre Sinne.



Ein Salmorener, der wie ein wilder Mann aussehende Güter eines Tiroler Weinbauers.

Tirol und der Wein gehören ungetrenntlich zusammen. Selbst unterbesserliche Viehirtener können sich jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle der Poese des Weintrinkens nicht enthalten. Es ist aber auch nicht dasselbe, ob man den Tiroler im Lande selbst oder außerhalb desselben trinkt. So leicht, so köstlich, so wohl-schmeckend ist er nur da, wo er wächst. Seinen Wein dankt Tirol neben seinen Schönen alter Kunst und Kultur, neben dem Schmutz landwirtschaftlicher Schönheit ein gut Teil seiner Anziehungskraft. Manch gutes Getränk wächst in der Gegend von Mezan, um Bozen und in den Gebirgen von Kallern. Der Tiroler darf

dem Rinde heißt, ein Herzleichen unter dem Nebenbald hat, dann fehlt nicht mehr zur irdischen Seligkeit.

Der Bauer, der seinen Wein selber teilt, tut es noch auf alle und einfache Art. Die Trauben, die mit Ochsen gespannt von den Bergeshöhen in die einzelnen Höfe oder zu Tal gebracht werden, werden in offene Bottiche geworfen und mit Ährtelein zerquetscht. Der daraus quellende dunkle Saft mit den schwimmenden Hölzchen, das „Prafchale“, wird in große, der Luft zugängliche Fässer geschüttet, gärt dort, bis alles Schwere sich setzt, und dann erst wird die Flüssigkeit abgezogen, der Saft noch einmal zu einem geringeren Hausstruck verwehrt; aus den Trebern selbst wird Branntwein erzeugt, mit den ausgebrannten Trebern endlich das Vieh gemästet, so daß nichts unbenutzt bleibt.

Die erste Bestimmung der Trauben ist die der Kelterung. Darum darf man von diesem kostbaren Gut nicht nachsehen. Die Weinberge haben ihre eigenen Hüter, die Salmore, die früher eine gar groteske Tracht hatten. Um Mezan herum trägt dieser keltbarde-bewehrte Mann eine Lederne Jacke von besonderem Schnitt, Lederne Hosen, kurze Stiefel und einen dreifelligen Hut, der mit Hahnenschnäbeln, Gemühsarten, Eichhornschwänzen oder Fuchsschwanz geziert ist. Im die Brust aber hat er eine Kette mit gewaltigen Eisenringen. Das gibt dem Hüter des Weinberges etwas gewaltig kriegerisches. Leiber ist die ehemalige Salmorestracht heute nur mehr ein vereinzeltes Paradekleid und fast schon eine Museumsmerkwürdigkeit.

Der Jubeel der Weinlese, bei dem Mezan so begeistert eintritt, ist in Tirol weniger bekannt. Zwar der Bauer, der Trauben heimführt, läßt gerne den ihm begegnenden Touristen von der seltsamen Frucht kosten. Ebenso ist es mit dem guten Freunden im Bürger- wie im Bauernhause reichlich vom Reuen auf.

Schwimmende Eisberge.

Schwimmende Eisberge sind eine fährliche Gefahr für die Schifffahrt, die natürlich am Tage, bei hellem



Endlich wieder in Sicht ihres Heimes.

dabei ja nicht vergessen werden, und gewiß hat mancher schon so viel davon geerntet, daß ihm der verblühte schiefe Turm gerade vorkam. Der Renner unterscheidet viele Sorten, aber nicht jeder weiß so genau ihre Eigenart zu bezeichnen, wie der trint-frohe Otto Frick Hartleben, der vom Magdalenerwein sang: 's um den Magdalenerwein Ein eigen Ding in Bozen, Der Jüngling glaubt ganz wohl zu sein.

Mit einem Male hot's 'n. — Das Weintrinken ist trotz solcher Schwierigkeiten leichter als das Weinchen. Es fordert viel Mühe und Arbeit. Die Art der Nebenkultur ist in Tirol von der in Deutschland üblichen sehr verschieden. Die Rebe

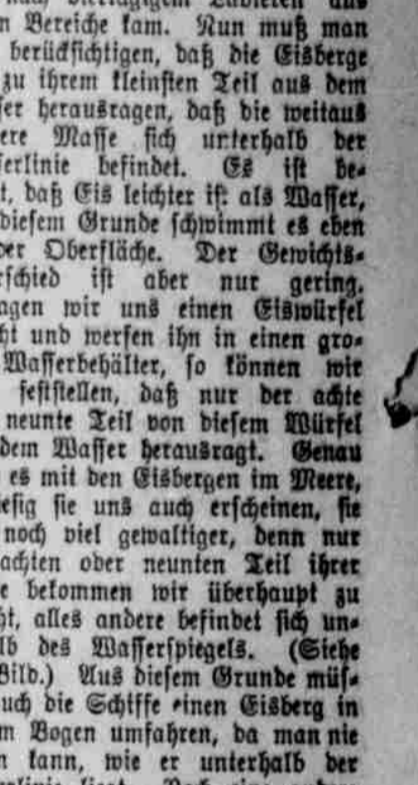
Wetter verhältnismäßig leicht zu übersehen ist, bei Nacht und Nebel aber zu ersten Unglücksfällen führen kann, wie es mit der „Titanic“ der Fall war. Mehr als einmal sind Schiffe durch Auffahren auf die unter der Wasseroberfläche liegenden Teile eines Eisberges oder durch Anrennen an diesen selbst bei Nacht und Sturm zugrunde gegangen. In neuerer Zeit schützen sich die Kapitäne, indem sie sich gegenseitig auf treibende Eisberge in der Fahrstraße aufmerksam machen. Auch werden von den Hafendehörden Eisarten geführt, die den Schiffsteilern mitgegeben werden. Naturgemäß kommen die Eisberge besonders in den nördlichen und südlichen Meeren, die der Polargebiet nahe liegen, vor, aber auch gewisse Strecken des Atlantischen Ozeans haben durch massenhaftes Auftreten von Eisbergen einen üblen Ruf, so die Gegend um die Neufundlandbank. Die hier vorkommenden Berge schwimmen jumeist in der Fahrstraße, die die von Europa nach Nordamerika fahrenden Schiffe einhalten. An einem einzigen Tage sind 200 bis 400 Eisberge in dieser Höhe gezählt worden. Das massenhafte Auftreten der Eisberge in dieser und in anderen Gegenden hängt aufs innigste mit der Entstehung dieser gefährlichen Gebilde zusammen. Fast alle Eisberge entstammen dem Gletschern der Polargebiete, jenen gewaltigen, langsam fließenden Strömen von Eis, die uns ja auch im Hochgebirge, wenn auch weniger mächtig, entgegen treten. Seltener entstehen Eisberge dadurch, daß sich von der Grenze des ewigen Eises loslösende Eisschollen übereinander türmen und zu Eisschichtblöcken zusammenschieben. Die meisten Eisberge, die im Atlantischen Ozean angetrieben werden, entstammen den ungeheuren Gletschern. Grönlands. Das Inlandeis Grönlands bedeckt ein Gebiet, das etwa die doppelte Ausdehnung Deutschlands hat. Langsam schiebt es sich nun in gewaltigen Eiströmen, die eine Geschwindigkeit von 10 bis 30 Metern im Tage haben, den Riffen zu. Hier münden die Gletscher, bei tief eingeschneittenen Fjorden austretend, ins Meer. Unter dem Einfluß der Wärme und infolge

harten Gefalles reißt nun hier ein Berg ein, den man das „Kalben“ der Gletscher nennt: Es brechen mit lauem Geleise riesenhafte Teile des Eiströmes ab, gleiten — eine ungeheure Woge erzeugend — ins Meer



Ein Salmorener, der wie ein wilder Mann aussehende Güter eines Tiroler Weinbauers.

und treiben nun, nur zu einem geringen Teile aus dem Wasser herausragend, mit den Meeresströmungen in den Ocean hinaus, wo sie als Eisberge dem Seemann gefährlich werden. Eisberge von 30, 40 und 50 Meter Höhe sind ziemlich gewöhnlich, aber es sind auch Berge von über 100 Meter Höhe gefunden worden, ja es finden sich selbst Berichte von Eisbergen, die über 200 Meter Höhe gehabt haben sollen. Nach einer Mitteilung des Kapitäns Mombert, vom Segelschiff „Präsident Thiers“, wurden im November 1896 150 Meter hohe Eisberge beobachtet, die etwa 37 Kilometer lang waren und die Fahrt derartig versperrten, daß man erst nach vierhundert Labieren aus ihrem Bereiche kam. Nun muß man aber berücksichtigen, daß die Eisberge nur zu ihrem kleinsten Teil aus dem Wasser herausragen, daß die weitaus größte Masse sich unterhalb der Wasserlinie befindet. Es ist bekannt, daß Eis leichter ist als Wasser, aus diesem Grunde schwimmt es eben an der Oberfläche. Der Gewichtsunterschied ist aber nur gering. Schlägen wir uns einen Eisswürfel zurecht und werfen ihn in einen großen Wasserbehälter, so können wir leicht feststellen, daß nur der achte oder neunte Teil von diesem Eisberg aus dem Wasser herausragt. Genau so ist es mit den Eisbergen im Meer, so riesig sie uns auch erscheinen, sie sind noch viel gewaltiger, denn nur den achten oder neunten Teil ihrer Masse bekommen wir überhaupt zu Gesicht, alles andere befindet sich unterhalb des Wasserpiegels. (Siehe das Bild.) Aus diesem Grunde müssen auch die Schiffe einen Eisberg in weitem Bogen umfahren, da man nie wissen kann, wie er unterhalb der Wasserlinie liegt. Noch eine andere Gefahr droht von diesen Meerestrollen. Fortwährend nagen die Sonne und das wärmere Wasser an dem Eisberg. Die Eismasse erhärtet dadurch eine andere Gestalt, die zu Schoberpunkten - Berlegungen führt. So kommt es, daß plötzlich ein solcher Berg, der aus dem Gleichgewicht gekommen ist, umflürzt, wodurch das Schiff, wenn es nicht unmittelbar gestopfen wird, infolge der austretenden Wellen in Gefahr gerät. Häufig



der Natur ist das Schöne zugleich gefährlich. So ist es auch mit den Eisbergen, aber diese triftallernen Burgen bieten doch einen wundervollen Anblick. Leicht bläulich, zuweilen in einem feinen, gelbgrünlichen Licht schimmernd, ziehen sie mit tagenden Pyramiden, mit felsamen Zinnen und Türmen, von der Sonnennormen in wunderlicher Weise ausgepuffert, durch die an ihrem Fuße brandende Flut. Risse und Brüche in ihrem Innern geben oft, bei grollendem Sonnenchein, Anlaß zu herrlichen Lichtspiegelungen, und wenn hier und da eine glatte Wand das Licht der Sonne zurückwirft, müssen wir uns mit gebildeten Augen abwenden.



der Natur ist das Schöne zugleich gefährlich. So ist es auch mit den Eisbergen, aber diese triftallernen Burgen bieten doch einen wundervollen Anblick. Leicht bläulich, zuweilen in einem feinen, gelbgrünlichen Licht schimmernd, ziehen sie mit tagenden Pyramiden, mit felsamen Zinnen und Türmen, von der Sonnennormen in wunderlicher Weise ausgepuffert, durch die an ihrem Fuße brandende Flut. Risse und Brüche in ihrem Innern geben oft, bei grollendem Sonnenchein, Anlaß zu herrlichen Lichtspiegelungen, und wenn hier und da eine glatte Wand das Licht der Sonne zurückwirft, müssen wir uns mit gebildeten Augen abwenden.

— Zwei Glashütten. A: Amerika haben Sie auch bereits das hat Ihnen denn das am meisten imponiert? B. (Temperatur): Der Niagara-Wasserfall.